

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

No. 9. (2. März 1955)

Oldenburgisches Kirchenblatt.

Stimmen aus der Kirche

zur

Erweckung und Förderung des christlichen Lebens

in

Kirche, Schule und Haus.

Vierter Jahrgang.

Erscheint jeden Freitag, abwechselnd ein halber und ein ganzer Bogen. Pränumerationspreis 1 Thlr. 48 Gr. = 1 Thlr. 20 Sgr. Vierteljährlich 30 Gr. = 12 1/2 Sgr. Bestellungen wolle man den nächstgelegenen Postämtern übergeben. — Inserate werden pr. Zeile mit 1 Sgr. berechnet.

1855.

Freitag, den 2. März.

N^o. 9.

Altes Fastenlied.

Sei mir tausendmal begrüßet,

Der mich je und je geliebt,

Jesu, der du selbst gebüßet

Das, womit ich dich betrübt;

Ach, wie ist mir doch so wohl,

Wann ich knien und liegen soll

An dem Kreuze, da du stirbest

Und um meine Seele wirbest.

Heile mich, o Heil der Seelen,

Wo ich krank und traurig bin;

Nimm die Schmerzen, die mich quälen,

Und den ganzen Schaden hin,

Den mir Adams Fall gebracht,

Und ich selber mir gemacht;

Wird, o Arzt, dein Blut mich negen,

Wird sich all mein Jammer legen.

Fastenzeit.

Wer es etwa vergessen gehabt hätte, daß die erste Fastenzeit nahe wäre, der wäre durch die wirklich massenhaften Ankündigungen von Bällen, Tanzpartieen u. s. w., welche die Nummern der Oldenburgischen Anzeigen kurz vor Anfang der Fastenzeit enthielten, daran erinnert worden. Es drängte sich bei diesen Ankündigungen leicht die Frage auf,

Schreibe deine blut'gen Wunden,

Mir, Herr, in das Herz hinein,

Daß sie mögen alle Stunden

Bei mir unvergessen sein;

Du bist doch mein schönstes Gut,

Da mein ganzes Herz ruht;

Laß mich hier zu deinen Füßen

Deiner Lieb' und Günst' genießen.

Diese Füße will ich halten,

Auf das Best' ich immer kann;

Schau' meiner Hände Falten

Und mich selber freundlich an

Von des hohen Kreuzes Baum,

Und gib' meiner Bitte Raum;

Sprich: Laß all' dein Trauren schwinden;

Sch, ich tilg' all' deine Sünden.

wie Viele oder wie Wenige von denen, auf welche die Ankündigungen berechnet gewesen, daran gedacht haben mögen, daß die Zeit da sei, das Herz mit der Erinnerung an den, der leidend und sterbend uns die ewige Erlösung erfunden hat, zu erfüllen. — Wenn wir uns freuen, daß wir in den evangelischen Gemeinden den Fastenachtsanfang der katholischen Gegenden nicht haben, so müssen wir uns doch betrüben, daß öffentliche Lustbarkeiten bei uns dem Anfange der Fasten-



Die Gottesfurcht und die Humanität.

(Stahl, Rechtsphilos. II, 346—350.)

zeit unmittelbar und gleich als notwendig vorangehen, und daß für Manche dieser Anfang kaum eine andere Bedeutung hat, als daß er der Schluß der Lustbarkeiten ist. Auch ohne an sich solche Lustbarkeiten unbedingt für verwerflich und unchristlich zu halten, muß man jedenfalls auch bei nur einigen christlichen und kirchlichen Bewußtsein die üblichen Fasten- und Vergnügungen für verwerflich halten. Welch' ein greller Contrast zwischen der christlichen Fastenfeier und der Feier der Tage vor der Fasten!

Die katholische Kirche, die es ja wissen muß, daß sie in früherer Zeit den Fastenachtsunfug wenn nicht geradezu befördert hat, doch wenigstens nicht zu verhindern, ernstlich bemüht gewesen ist, mag sich schämen, daß grade in den Gegenden, in denen sie herrscht, der roheste Fastenachtsunfug zu Hause ist. Dies Gefühl, gewiß aber auch das Bestreben, der unchristlichen Fastenachtswirthschaft ein Ende zu machen, wird Veranlassung gewesen sein, daß in diesem Jahre in einigen katholischen Gemeinden unsers Münsterlandes ein sogenanntes vierzigstündiges Gebet für die letzten 3 Tage vor Beginn der Fasten (täglich etwa 13 Stunden) angeordnet wurde, wodurch die bisherige Fastenachtsfeier gradezu unmöglich gemacht worden ist. Morgens Hochamt, Nachmittags Litanei, Abends andere öffentliche Andachten, und dazwischen von früh Morgens bis spät Abends stille Gebete der Einzelnen in der Kirche — so müssen die Aufzüge, Possen und Tänzerereien unterbleiben. Sieht man darin mit Freuden ein Bestreben, unchristlichen Unfug abzustellen, erkennt man darin mit Verwunderung die Macht der Kirche, alte, tief eingewurzelte Unsitte des Volks auszurotten zu können, so muß man nur bedauern, daß ein vierzigstündiges Beten, das 3 Tage ununterbrochene Andachtsübungen, die dem evangelischen Bewußtsein sogar widerstreiten, als Mittel zu jenen Zwecken angeordnet werden können. Wie viel todtes Werk mag da vorkommen! Wie muß dadurch die Scheingerechtigkeit genährt werden!

Was thut unsere Kirche! Was kann sie thun! Kann sie hier Nichts thun, um Unsitte hindernd entgegen zu treten? Sie kann nur mit dem Apostel des Herrn bitten und ermahnen „haltet an am Gebet“, und unser Gebet möge sein zum Anfang der Fastenzeit und die Fastenzeit hindurch:

Herr, stärke mich, Dein Leiden zu bedenken,
Mich in das Meer der Liebe zu versenken,
Die Dich bewog, von aller Schuld des Bösen
Uns zu erlösen!

Hier noch die Frage: ist es denn wirklich wahr, daß hin und wieder im Lande die kirchlichen Fastenandachten ganz aufgegeben sind; wie das Kirchenblatt in Nr. 7 pag. 43 angiebt? Wenn es wahr ist, an wem liegt es? Warum sagen die Pastoren nicht wieder damit an? Wo zwei oder drei — und so Viele werden sich doch leicht aus der Gemeinde versammeln — in meinem Namen versammelt sind, spricht der Herr, da bin ich mitten unter ihnen!

Ueber diese beiden Begriffe äußert sich der genannte Rechtsgelehrte a. a. D. folgender Art: „Unter den vielfachen, theils ächten, theils mißverstandenen Bestrebungen der Zeit tritt eine mit völliger Klarheit hervor, es ist die Anerkennung des Menschenrechts. Sie gehört auch nicht bloß dem Rechtsgebiete an, es ist, tiefer gefaßt, das Princip der Humanität, der Gedanke, daß jeder Einzelne, auch der Geringste — sein Wohl, sein Recht, seine Ehre — die Angelegenheit der Gemeinschaft ist, daß Jeder nach seiner Individualität berücksichtigt geschützt, geehrt, geschont werde, ohne Rücksicht auf Abkunft, Stand, Race, Gabe, so wie er nur menschliches Antlitz trägt. Das ist das eigenthümliche Princip des Zeitalters und sein wahrer Vorzug. Daraus kommt die Abschaffung der Leibeigenschaft, der Tortur, die Toleranz gegen abweichende religiöse Bekenntnisse, die Erhebung der niederen Stände zu gleicher Bürgerehre, die vielen philanthropischen Bestrebungen, das Streben, der verkümmerten Masse eine befriedigende Existenz zu gewähren. Dies Princip ist den früheren Zeiten fremd, selbst der Reformation. Zwar wo christlicher Glaube ist, da ist nothwendig die Nächstenliebe, also Menschlichkeit, Beweggrund des Lebens. Allein die Nächstenliebe ging dort allein auf leibliches und geistiges Wohl, nicht auf Berechtigung, Freiheit, Ehre des Menschen, und war nur Beweggrund des persönlichen Handelns, nicht der öffentlichen Ordnung. Die Lage ganzer Klassen aus Menschlichkeit zu verbessern, die geistige Individualität, die Ehre eines jeden Menschen zur Geltung zu bringen, bezielte dort keine Einrichtung. Erst in der neueren Zeit ist die Humanität im vollen Begriff zur energischen Tugend, zu dem die ganze Gesellschaft bestimmenden Princip geworden.“

Dagegen hatten die früheren Perioden der europäischen Christenheit zum Beweggrund für die öffentliche Ordnung die Gottesfurcht, die unbedingte Hingebung an Gottes Gebote und Ordnungen und den Eifer für die Verherrlichung Gottes. Und diesen Beweggrund hat die neuere Zeit vor der Wiedererweckung des christlichen Glaubens (besonders Ende vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts) eingebüßt. Jede Spur der Anerkennung eines unbedingten göttlichen Gebotes, jede Anforderung, den Willen des lebendigen Gottes zu erfüllen, ist in ihr verschwunden. Bloß die Anerkennung des Menschen und seiner Ueberzeugungen und Meinungen, und Sorge für den Menschen bleibt als Richtschnur. So ist auf dem religiösen Gebiete nur die Toleranz eine anerkannte und gepriesene Triebfeder, nicht dagegen der Eifer um Gottes Wort und Gottes Ehre, der früher umgekehrt es allein war. Die Duldung hat keine Grenze, alle religiösen, oder vielmehr irreligiösen Lehren sollen gleiches Recht und gleiche Ehre haben, ja sogar für christlich soll

man jede deistische oder pantheistische Lehre oder kirchliche Parthei anerkennen, wenn es ihr selbst beliebt, sich dafür auszugeben. Dagegen die Treue für die göttliche Wahrheit, für Erhaltung der göttlichen, wirklichen Offenbarung findet keine Nachsicht, wenn sie das rechte Maas hält, wie viel weniger, wenn sie es irgendwie überschreitet. Ebenso ist es auf dem politischen Gebiete. Der Staat wird alle in auf die Menschenrechte gegründet, nicht auf höher ihm gesetzte Zwecke; es ist Sympathie für alle Opposition gegen alle Autorität. Es fehlt die Anerkennung unbedingter Gebote für die Rechtsordnung. Daher kommt die Widersetzung gegen die Todesstrafe, ja gegen die Strafe überhaupt, sie soll nur Besserungsanstalt für den Verbrecher, oder Sicherungsmittel für die Uebrigen sein, als wenn nicht ein höheres Gebot bestände, daß dem Verbrecher die Strafe folgen muß, daß, wer Blut vergießt, des Blut wieder vergossen werden soll. Daher die Forderung seiner Gescheidung; als wenn bloß das Lebensglück der Gatten, ihr Gefühl der Annehmlichkeit entschiede und nicht ein höheres, unbedingtes Gebot bestände, daß, was Gott gebunden, der Mensch nicht scheiden solle. Daher überall die Aufsehnung gegen alle Zucht, gegen alle Schranke für Erfüllung höherer Lebensordnung.

Die Gottesfurcht und die volle Menschlichkeit (Humanität) sind die beiden Pole der sittlichen Weltordnung. Die Gottesfurcht ist es, die dem einzelnen Menschen und dem öffentlichen Zustande das Siegel der Erhabenheit aufdrückt. Die Erhabenheit liegt in diesem völligen Aufgehen in den Willen Gottes, dadurch der unbedingten Erfüllung höherer Gebote ohne Rücksicht auf eignes Leben und Wohl und auf Leben und Wohl des Nächsten. Sie erhebt den Menschen über sich selbst und alle Mächte und Gebrechen der irdischen Welt. Ein Bild solcher Erhabenheit in der unbedingten Hingebung an Gott, und, wenigstens nach unserer Kenntniß und unserem Maasstabe, fast ohne alle Beweggründe der Menschlichkeit, ist im Alten Testamente die großartige Erscheinung Samuel's. Ein ähnlicher Zug, gemildert vielleicht im Geiste des Neuen Bundes, geht durch die Größen der puritanischen Kirche. — Die Menschlichkeit aber ist es, von der das Gepränge der Schönheit, der Liebe und Lebenswürdigkeit, von der die letzte Vollendung kommt. Die Gottesfurcht ist überall in der Dignität das Höchste, in der Zeit das Erste. Sie soll die Humanität aus sich erzeugen. Das ist das ewige Gesetz, das ist der Gang der Geschichte. Sie darf sich, wenn ihre Reife gekommen, dagegen nicht verschließen, sonst wird sie selbst faul und todt, zum Pharisäismus in der Denkart, zur despotischen und grausamen Unterdrückung in den Einrichtungen. — Aber auch die Humanität darf sich nicht lösen von dieser ihrer wahren Wurzel. Sonst verweicht sie zur Schwächlichkeit des wechselseitigen Gewährantassens, des wechselseitigen Interesses bloß für die leibliche, irdische Existenz, der momentanen Schonung des andern Menschen zu seinem dauernden

Schaden, wie zu dem der Gesamtheit. So wird die Liebe zur Pflege des himmlischen Wohl's, die Freiheit zur Anerkennung der Willkühr. Es ist die falsche Humanität, welche, mit Kant zu reden, den Menschen der Erscheinung statt den wahren Menschen zum Hebel macht. Für die öffentliche Ordnung führt diese von der Gottesfurcht gelöste Humanität einerseits zum Fanatismus, wie in der Revolution das Menschenrecht durch die Guillotine aufgehoben wurde, andererseits, da die menschliche Gesellschaft eben nur durch Gottes Ordnung zusammengehalten wird, zuletzt zur Auflösung der Gesellschaft. —

Das ist denn die Schattenseite der neuen Zeit bei jenem hohen Vorzuge, daß sie bloß den Menschen sucht und nicht gebunden ist an das Höhere über dem Menschen. Sie hat von den zwei Stücken, die des Gesetzes Erfüllung sind: „Du sollst Gott lieben über Alles und Deinen Nächsten wie Dich selbst!“ willkürlich sich nur das zweite herausgenommen und das erste verschmäht, sie hat von den zwei Tafeln des Gesetzes die erste zertrümmert und will die zweite allein aufrichten. Das aber ist gegen die ewige Ordnung. Kein Gebäude kann stehen, dem man das Fundament abträgt, kein Baum kann leben, dem man die Art an die Wurzel legt. — Die Aufgabe der Zeit ist darum nicht die stets fortgesetzte, einseitige Steigerung der Humanität und des Menschenrechts, sondern die Wiederherstellung der Gottesfurcht, als energischen Princip's in den Gemüthern wie in den öffentlichen Einrichtungen — unter Bewahrung des Menschenrechts und der Humanität in ihr und durch sie. Das ist die Einigung der Wahrheit alter und neuer Zeit. Es giebt den Erzeugnissen des einen und des andern Princip's erst ihre lautere Gestalt und ihren vollkommenen Sinn und Werth.“

Ein moderner Philosoph und sein christliches Gegenbild.

(Nachklang aus der Lektüre des Buches: *Eritis sicut Deus.*)

I.

Elisabeth, wir haben mitgerungen,
Mit Dir, für Dich gebetet und geweint:
Und als die Lieb' des Heilands Dich bezwungen,
Da jauchzten wir, mit Ihm auch neu vereint.

Du armes Weib, wieviel hast Du gelitten,
Und wie erseuzt in Dir auch Dein Geschlecht!
Doch selig hast Du bis an's End' gestritten,
Die Gnade siegte über Menschenrecht.

Doch sollen wir allein Dich kämpfen lassen,
Du schwaches Weib, vom Menschenwitz bedroht?
Ist's nicht der Männer Pflicht, den Feind zu fassen,
Im Schatten deß, der niederwarf den Tod?



Auf! laßt uns hell im Waffenglanze ziehen,
Die falschberühmte Weisheit zu bestehn;
Und nimmer wanken, nimmer muthlos fliehen,
Bis wir den argen Feind am Boden sehn!

Wie von einem schweren Drucke befreit, athmet unsere Brust auf, wenn wir das obengenannte Buch beendigt haben; aber dennoch bereuen wir nicht, es gelesen zu haben, — nein, wir wissen es dem anonymen Verfasser Dank, auch in dieser vielleicht sehr wirksamen Weise ein lautes Zeugniß abgelegt zu haben gegen den gaukerischen Trug und Schwindel, mit dem die modernen Weisheitskrämer nicht nur unsere Lehrstühle verunzieren, sondern auch in unsere Häuser einbringen, und unser irdisches, wie unser ewiges Glück zerstören wollen.

Die Verhältnisse, in welche Elisabeth seit ihrer Ehe mit Robert Schärtel, einem berühmten Aesthetiker eintritt*), sind nur Eine Manifestation des Unglaubens, während täglich in mannigfacher Gestalt und verschiedener Schattirung dieser Feind der menschlichen Seele hervortritt. Allein wach' ein Feind ist diese im schöngeistigen Sögendienst vager, philosophischer Begriffe ausmündende Aeußerung des Unglaubens! Es ist wahrlich ein müßig und gefährlich Ding, Frieden zu rufen in unserer Zeit, wie manche Leute auch beim Lesen dieses Buches zu thun geneigt sind. David Strauß und sein Werk mag immerhin für die Theologie ein überwundener Standpunkt sein — das Hegelthum vernichtet; in ihren praktischen Konsequenzen leben sie fort; davon zeugt dieser Roman, der ein getreues — wenn gleich leider nur einseitiges — Bild des Lebens ist.

Das Werk liegt vor — alle Welt hat es gelesen. Es hat auch die wunden Stellen der Gegner getroffen. Pruz's deutsches Museum hat es versucht, sich in einem giftigen Artikel zu wehren, hat aber nur die Blößen der „Ritter vom Geist“ kundgethan. — Soll aber das Buch weiter nichts thun, als Zeugniß ablegen gegen den Lug und Trug, als dem Feinde eine Wunde beibringen? Nein, wenn das Buch auch nicht auf jeder Seite seine Tendenz zur Schau trägt, wenn es darin auch sehr mangelhaft ist, daß keine einzige christliche Persönlichkeit uns in ihm entgegentritt — es ist doch voll guter Lehre. Ja, wir möchten sagen, es ist eine gewaltig beredte Predigt an die Zeitgenossen. Warum sollten denn nicht auch die Romane zu predigen beginnen, da doch auf anderem Wege die Predigt so schwer die Vornehmen zu erreichen vermag?

Werden wir aber, die wir uns nicht zu den Vornehmen, sondern vielmehr zu den Niedrigen halten, nicht auch daraus lernen können? Wehe uns, wenn wir meinen, der Lehre nicht zu bedürfen! Es ist aber eine Lehre vor Allem, welche

*) Es liegt nicht in unserem Zwecke, auf den Inhalt des Buches näher einzugehen: wer dasselbe nicht gelesen hat, hat doch wohl schon irgendwo eine Kritik gelesen, oder doch soviel davon gehört, um unseren „Nachklang“ zu verstehen.

laut aus dem Buche hervortönt, nämlich eine Lehre über die Stellung des weiblichen Geschlechtes.

Um Elisabeth gruppiert sich die Fabel des ganzen Romans. Wer ist Elisabeth? Die Tochter eines Professors, mit Kenntnissen ausgerüstet, ja hochgebildet im modernem Wortsin, dabei erweckt für religiöse Wahrheit, wenn auch nur in deistischer Auffassung. Es geht durch die Jungfrau, als welche sie zuerst uns entgegentritt, die ganze tiefe Sehnsucht, welche wehmüthig die Räthsel des Lebens anschaut, ohne sie lösen zu können. Elisabeth sucht ernstlich nach Befriedigung dieser Sehnsucht: leider vermag das unbestimmte, religiöse Gefühl, das sie als väterliches Erbe mit in's Leben genommen, ihr nicht zu helfen; eines Religionsheuchlers tugendgleisende Rede stößt ihr Gemüth schände zurück, und so wird sie leicht des wortgewandten Philosophen Beute, der sich bald als ihr Liebhaber erklärt und sie als Gattin heimführt. Wir glauben, Elisabeth habe nie eine tiefe Liebe zu Robert gehabt — zuerst riß sie die wohlthuende Befriedigung hin, welche seine schönen Worte ihrem bedrängten Herzen gewährte; eine Zeitlang hielt der schöne Zauber vor, der dann rasch genug bei Bertram's Erscheinung schwand. Daß Elisabeth ihren Gemahl im Verlauf ihrer Ehe nicht mehr geliebt, ist leicht begreiflich; ja, wer wollte es ihr verargen, daß sie, auf ihrem Todtenlager — Verzeihung gegen ihn im Herzen — doch kein Verlangen danach fühlte, ihn wiederzusehen!

Und was war es denn, das Elisabeth's jugendliches Herz so bedrängte, das so wehmüthsvoll, so sehnsüchtig, durch ihr Inneres ertönte? Wonach seufzt, was verlangt die menschliche Seele, wenn sie in äußerer Fülle darbt, in irdischer Freude bangt? Nach Einem verlangt sie — nach Freiheit. Durch die Sünde ist der Mensch aus einem freigebornen Geschöpf ein Slave geworden; allein die Erinnerung an jenen paradisißchen, Gottebenbildlichen Zustand dämmert im Grunde seines Herzens, tritt in der höchsten Lust fragend vor sein scheinbefriedigtes Auge, weckt in ihm das stärkste Verlangen nach der Wiederherstellung des einst besessenen, aber verscherten Gutes. Nach Freiheit schmachtet auch das Weib — das ist der wahre Grundton in dem entarteten Geschrei nach Emancipation der Frauen, wie es eine von Gott losgelöste, willkürathmende Richtung des modernen Zeitgeistes ausgestoßen hat. Wo ist aber die rechte Freiheit zu finden? Das steht Joh. 8, 36, da heißt es: „So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei!“

Auch Du wolltest frei sein, Elisabeth! Du Arme! die Unfreien konnten Dich nicht frei machen! Robert's Partei mußte Dich mit Deinem leisen Anklange aus einer frommen Jugendzeit, verspotten; ihr konnte ja nur die rohe Verirrung einer Madeleine als Freiheit gelten! Robert hatte eine Ahnung von der Wahrheit, — ihm erschien Dein treues Hangen an der Saat der Kindheit als ein psychologisches Phänomen, das er, nach geringem Nachdenken, darauf redu-

cierte; die Weiber seien nicht fähig, die neue Weisheit aufzunehmen! Ein wohlfeiler Schluß fürwahr! Der Armselige! Was blieb ihm dann noch mit seinem Weibe gemein! — ein bloßer irdischer Sinnengenuss, nothdürftig für eine Zeitlang durch den ästhetischen Schimmer übertüncht! Freilich bald genug brach die ganze innere Kohheit und Unreinheit solchen Verhältnisses in seiner Stellung zu Bertram, dessen Liebeswerbungen um Elisabeth er fast begünstigte, hervor! Und so blieb es fortwährend, wenn auch für kurze Augenblicke Elisabeth, durch den Strahl aus der Höhe geweckt, der Sünde Widerstand leistete, wenn sie vorübergehend auch edlere Gefühle in ihrem Gemalte hervorrief! Und als er sie dann — trotz seiner früheren Ansichten — doch gewinnen wollte für seine Philosophie: mußte da nicht die zu scharf angespannte Kraft der Seele reissen und Elisabeth den dämonischen Einflüssen anheimfallen, gegen die so lange ihr guter Genius gekämpft hatte? Mit ihrem Glauben an Gott brach alles ihr zusammen — ihre Seele irte elend umher — sie war zu schwach für die ihr zugemuthete Selbstvergötterung!

Und nachdem er, der freie, der göttliche Philosoph, sein Weib soweit gebracht, da bricht sein ehebrecherisches Verhältniß, in größter Weise verwirklicht, hervor und er beschließt sein armes, wahnfümmiges Weib zu verlassen!! An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! so ruft's der Herr uns ernst und gewaltig zu! Und gegenüber dem Bilde des verkörperten Zeitgeistes, der stufenweis herabfährt, verdirbt und vernichtet, und endlich sein jammervolles Opfer von sich stößt, tritt uns des Heilandes unermessliche Güte vor das Auge, die uns zuerst geliebet, die, von uns unzählige Mal zurückgestoßen, dennoch uns nachgeht, uns zu sich zieht, bis sie uns emporgehoben. An ihren Früchten wird auch sie im Herzen des wiedergeborenen Menschen erkannt — davon wollen wir das nächste Mal in der wahren Geschichte eines christlichen Gegenbildes ein Beispiel geben.

(Fortsetzung in der nächsten Wogen-Nummer.)

Eine Bitte für die Heidenmission.

Ueber die Baseler Mission ward dem Vorstande der Norddeutschen Missionsgesellschaft gegen Ende des vorigen Jahres geschrieben: „— Was sollen wir berichten? Ich weiß nichts Ermuthigendes. Das Feuer des Kriegs ist wieder mit erneuter Heftigkeit ausgebrochen in Afrika. Die Engländer haben Christiansberg, d. i. Afrika, gänzlich der Erde gleich gemacht. Welch' ein Schlag für die lieben Baseler! Die Stämme rings umher bis an den Volta und hinein bis Peki sind nun im Begriff, sich mit den Afrikanern zu vereinigen und den Engländern zu vergelten. Auch uns steht wohl eine Zukunft bevor, die wir nicht gewünscht hätten, denn unser Stamm ist der wildeste, den Weissen am

meisten gram; doch wir sind in des Herrn Hand! Beten Sie für uns und sagen Sie es allen den lieben Freunden, sie mögen mit hoffen, daß wir doch endlich einmal festen Fuß im nächtlichen Lande fassen können. Ich glaube, daß diese Unruhen dem Evangelium in ihrer Art Bahn machen, aber der Stand der Missionsleute wird zunächst ein harter sein. Wie der Herr will! Möge er uns stärken, Alles zu erdulden und auch im Unterliegen des Leibes das Feld zu behaupten.“ — — „Der ganzen Goldküste entlang steht ein Krieg bevor, oder hat schon begonnen. Die Baseler Missionare haben nach Zerstörung ihrer Häuser keinen Halt mehr an der Küste, besonders da ihre Gemeinde und ihr Institut geprenzt, ihre Arbeit somit vollständig abgebrochen ist. — Die Dinge stehen noch sehr zweifelhaft in Afrika, man weiß noch nicht anzugeben, wie der Krieg auslaufen wird. Der Gouverneur sucht in Fanteo ein Heer zu sammeln. Die englischen Kriegsschiffe werden alle nach Afrika zusammengezogen. Bis an den Volta ist Alles kampflustig und kriegsgerüstet.“

Sodann ward von der Baseler Missionsgesellschaft selbst vor einigen Tagen nach Oldenburg geschrieben: „— Wir erlauben uns, eine größere Anzahl älterer Magazine und Heidenboten der Küste beizuschließen, und bitten Sie höflichst, dieselben gefälligst möglichst viel verbreiten zu wollen; der Herr wolle in Gnaden Seinen Segen dazu geben, daß diese Blätter die Leute zu der Erkenntniß bringen, es sei eine ihnen vom Herrn aus Gnaden auferlegte heilige Pflicht, das höchste Evangelium, dessen Leuchter der Herr Jesus bis auf den heutigen Tag so hell in unserm deutschen Vaterlande hat brennen lassen, auch andern Völkern, die noch Nichts von der Liebe Christi gehört haben, bringen zu helfen, sei es durch brünstige Fürbitte oder durch thätige Mithülfe. Unser gesamtes deutsches Vaterland sollte diesen seinen heiligen Beruf um so mehr jetzt erkennen, als der Herr nach allen so bedeutungsvollen Anzeichen nicht sehr fern zu sein scheint, indem Er mit seinen Gerichten immer mehr hereinbricht. Auch an unserer Mission ist Seine züchtigende Hand seit einiger Zeit schwer zu fühlen, indem er in dem verfloffenen Jahre mehrere unserer erfahrensten und tüchtigsten Brüder auf unsern Stationen hingenommen hat und die Gesundheit anderer Brüder so zusammengebrochen ist, daß sie das Feld räumen und heimkehren mußten. Sodann versetzte Er uns in eine Geldnoth, die längere Zeit anhielt, so daß sich unser verehrtes Committee die ernsthafte Frage vorlegte, ob sie auch vom Herrn berufen sei, das Werk, das sich bisher ausgebreitet hatte, wie ein Senforn und zum Baume herangewachsen war, auch ferner ungeschmälert fortzuführen. Unsere Geldnoth führte in kurzer Zeit ein Deficit von 82000 fr. herbei, das zwar durch außerordentliche Beiträge hiesiger und auswärtiger Freunde zur größeren Hälfte gedeckt ist; aber dessen ungeachtet ist die Schuld noch groß genug; — Zum Jahreschluß legte uns der Herr noch eine schwere Prüfung auf, indem uns die letzte Post von unsern Stationen in West-

afrika die Nachricht brachte, daß unsere Station Ussu auf der Goldküste sammt den Missionsgebäuden in Folge eines englischen Bombardements in Trümmer gelegt sei; der Grund und Verlauf der Sache ist in dem beigelegten Heidenboten Nr. 2. ausführlich zu sehn. Deswegen richten wir die herzliche Bitte an Sie, um Christi willen für unsere Mission thätig zu sein, damit das Werk des Herrn, das Er in unsere Hände gelegt hat, nicht nur ungeschmälert fortgeführt werden, sondern auch weiter ausgebreitet werden kann.“

Beiträge für die Baseler Mission, Bestellungen auf das Baseler Magazin (Preis des Jahrganges 2 Thlr., dessen Ertrag in die „Unterstützungs-Kasse für invalide Missionare und Missionswittwen“ fließt) und auf den Baseler Heidenboten (Jahrg. 48 Gr.) werden entgegengenommen vom Pastor Greverus, Dr. Koenig und Candidat Kleinert. Auch sind daselbst Exemplare der Baseler Missionskarte (nebst Erklärung à 6 Gr.), kleine Baseler Missionsbücher und Bilder zum Verkauf vorrätig.

Bücher-saal.

I.

Ein Zeugniß im Tode. Letzte Predigt des Prediger Verry zu Paris, bei deren Haltung er auf der Kanzel sterbend nieder sank. A. d. Franz. Nebst Vorwort des Gen.-Sup. Dr. Hoffmann und Brief mit Metrolog des Pfarrer Kreis.

Berlin, Wiegandt und Grieben. 1855.

„Wachet! denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird!“ das empfand wohl mit ungewöhnlich erschütterndem Gefühle die zahlreiche Versammlung, welche sich am 19. October v. J. zur Eröffnungspredigt der neuen Sitzungen des Ober-Consistoriums in Straßburg versammelt hatte, als gegen das Ende einer gewaltigen Rede der Prediger Verry plötzlich zusammenbrach und in seine ewige Heimath hinüberging. Es war eine bedeutungsvolle Versammlung, die er zu eröffnen hatte durch sein Kanzelwort: es handelte sich um eine beabsichtigte Veraubung der protestantischen Kirche durch den Maire von Straßburg, (siehe das Vorwort von Hoffmann) gegen welche die Versammlung berufen war. So starb er denn in der That, wie der Berichterstatter in den Archives du Christianisme (1854, Nr. 20) sagt, „als ein Märtyrer der Macht seiner Ueberzeugungen und des Eifers mit dem er bemüht war, sie darzulegen.“

Es ist aber nicht allein die Sache der dort bedrohten Rechte der Kirche Christi, die wir, mitleidend und mitbetend, auf dem Herzen tragen sollen, weshalb dieses köstliche „Zeugniß im Tode“ uns allen so wichtig sein muß: es ist auch die Art und Weise des Zeugnisses selbst. Von dem Worte:

Apostelgesch. 15, 28. ausgehend, dem großen Einleitungsworte des Beschlusses der Apostelversammlung zu Jerusalem, legt Verry seiner Kirche, der „Kirche des Augsbürgischen Bekenntnisses“, aber mit ihr, jeder protestantischen Kirche, die Pflicht an's Herz, auf den rechten Felsgrund sich in allen ihren Arbeiten zu stellen. Er fordert sie zur Buße auf; nicht der „Nationalismus“ sei der alleinige Grund alles kirchlichen Verderbens; „laßt uns auf den Grund gehen,“ sagt er, — und wir thun wohl, hoch aufzumerken, — „laßt uns an unsere Brust schlagen, und sie nennen diese eigentliche Ursache: es ist die übertriebene Vorliebe für die Dinge dieser Welt und die ausschließliche Entwicklung derjenigen Fähigkeiten, mit welchen diese Welt studirt und verstanden wird, es ist die Verminderung des Bedürfnisses nach Frömmigkeit, die Verfinsternung des geistigen Auges, das Verschwinden des göttlichen Sinnes, die Erschlaffung der Schwungkraft, wodurch die Seele von der Erde zum Himmel gehoben wird, und eine gewisse Scheu vor der Anerkennung des Gewissens, dieses Geheimnisses in uns, das allein im Stande ist, das Geheimniß über uns zu ahnen und aufzunehmen.“ (S. 15.) Und wie beredt warnt er dann im Gegenfag zu dem Einflusse des heiligen Geistes vor der Hingabe an den bösen Geist; „es giebt, meine Geliebten, ja, es giebt einen schlechten, einen bösen Geist, von welchem wir vielleicht nicht wissen, oder nicht wissen wollen, von wannen er kommt, und wohin er fährt, aber dessen Wesen wir wohl fühlen, und dessen Brausen wir deutlich vernehmen. Hört ihn nur! ihr könnt ihn an seiner Sprache erkennen, an zwei kleinen Worten, auf die sich alle seine Gedanken zurückführen lassen, und welche sein innerstes Wesen ausdrücken, das Wort **Ich** und das Wort **Nein**. Das ist der Geist, welcher den Menschen treibt, nur sich selbst zu lieben, nur sich selbst zu fragen, nur sich zu suchen und seine eigene Befriedigung, das ist, in seinen größten Erscheinungen, der Geist der Augenlust und der Fleischelust, der Geist der Habsucht und des Geizes, der Geist der Ehrsucht, der Herrschsucht und der Eitelkeit; das ist also auch der Geist des Neides, des Hasses und des Zornes, der Geist der Intrigue, des Aferredens und der Verleumdung; das ist der Geist, welcher, wenn er in schwachen Naturen wirkt, und ihnen keine Thatkraft zum Bösen geben kann, sich tröstet und sich ohnmächtig zum Guten macht, der Geist der sittlichen Schwäche, der Feigheit, des falschen Nachgebens, der Menschenfurcht und Menschengefälligkeit; der Geist, der immer einen Ablass für die Lüge und das Böse hat, und immer ein Heer von Einwendungen gegen die Wahrheit und das Gute, der Geist, welcher, wenn er nicht Kraft hat zu erobern, wenigstens um jeden Preis zu conserviren sucht, und weder gestört noch genirt sein will, der sich mit Nie-

manden überwerfen, sondern mit aller Welt gut Freund bleiben will." (S. 17 f.)

D wir wollen auch dies „Zeugniß im Tode“ achten: es ist ja die Stimme eines ebenso deutsch, als französisch gebildeten und beide Sprachen als Muttersprache besitzenden Mannes (siehe Nekrolog S. 31), welche darin zu uns mahnend, warnend spricht: es ist ja eine mächtige Stimme aus der Kirche Christi, die zur Kirche redet! Lassen wir uns die Worte unseres theuren Luther:

Nehmen sie den Leib
Gut, Ehr, Kind und Weib,

Laß fahren dahin:

Sie haben's kein Gewinn
Das Reich muß uns doch bleiben;
die der Redner mit lauter, kraftvoller Stimme in deutscher Sprache inmitten seines französischen Vortrages aussprach, als die seinem Tode fast unmittelbar vorhergehenden, tief einprägen! Er fügte hinzu: „Das Reich, das Reich Gottes auf Erden, in der Erniedrigung, in der Entblößung, in der Unterdrückung vielleicht, aber gewiß einst das Reich Gottes im Himmel, in der unendlich herrlichen Glorie, und der ewigen Glückseligkeit Jesu Christi.“ (S. 23.) Danach verschied er sehr rasch: das Ende seiner Rede ist uns im Manuscripte erhalten, wir merken daraus noch das Wort, das uns allen als ein „Zeugniß im Tode“, ein „Zeugniß zum Leben“ werden möge: „Ach, was würde es für ein Spiel sein, wenn wir beschäftigt mit den Angelegenheiten einer Kirche, die nur vom Glauben und vom Gebet leben kann, nicht Männer des Glaubens und des Gebetes wären!“

Ein Oldenburgicum.

In diesen Tagen erschien in der Schütze'schen Buchhandlung eine kleine Schrift, die wir der Beachtung unserer Leser, besonders derer im Oldenburgischen, dringend empfehlen. Ihr Titel ist:

Die Nothwendigkeit der Anstellung eines Geistlichen an der neuen Irren-Heil-Anstalt zu Osen-Wehnen, dargethan aus erfahrungsmäßigen Gründen von Anton Toel, Cand. der Theologie in Blankenburg. (34 S. Preis 10 Gr.) (Der Ertrag ist zu einem gemeinnützigen Zweck bestimmt).

Der Verfasser ist seit längerer Zeit Hauslehrer bei dem Verwalter der Irren-Bewahr-Anstalt zu Blankenburg und hat daneben vom Ober-Kirchenrath den Auftrag übernommen, in der dortigen Kirche, wo bis dahin nur vierteljährlich durch den Pastor zu Holte gepredigt und Communion gehalten wurde, monatlich zu predigen. (Kirchenblatt III. Jahrgang, Nr. 23). Dadurch und vor allem (das sehen wir dem Schrift-

hen an) aus eigenem Herzensdrang ist Herr Toel veranlaßt worden, sich vielfach mit den Irren zu beschäftigen. Was er dabei erfahren, welche Ueberzeugung sich dabei ihm aufgedrängt und was er in der mehrfach angeführten „Seelenheilkunde von Dr. J. N. Jäger“ bestätigt gefunden, das legt er uns in dem Büchlein vor, welches mit warmem Herzen geschrieben ist. Den nächsten Anstoß dazu hat die vielbesprochene, in der Gründung rasch fortschreitende Irren-Heil-Anstalt zu Osen gegeben und insbesondere der Umstand, daß an eine geistliche Pflege der künftigen dortigen Kranken von Seiten der Regierung nicht gedacht zu werden, ja daß sie ausgeschlossen bleiben zu sollen scheint. Herr Toel hat erfahren, was sogar den in Blankenburg befindlichen als unheilbar aufgegebenen Irren ein öffentlicher Gottesdienst und regelmäßiger christlicher Zuspruch ist; — er zeigt, wie auch der tüchtigste und vielseitigste Arzt allein dem Bedürfnis der Unglücklichen nicht genügen könne, wie eben die christliche Wahrheit, als welche allein den Menschen in die rechte Stellung zu Gott, Welt und Menschen bringe, dem Irren, der aus der rechten Stellung verückt sei, so noth thue, um seine Seele wieder recht zu befestigen; — er verkennet nicht, daß dem Arzt die oberste Leitung der Anstalt allein zustehen müsse, der Geistliche nicht anders als ihm gewissermaßen untergeordnet sein könne, glaubt aber, daß einem rechten Irrenarzt nichts erwünschter sein könne, als einen psychologisch tüchtig gebildeten Geistlichen als Gehülfe, insonderheit auch für die Reconvalescenten zur Seite zu haben. Wenn der Verfasser schließlich sagt, daß sein Wunsch, es möge auf die Anstellung eines Irrenhaus-Geistlichen Bedacht genommen werden, längst zu einem tiefgefühlten Herzenswunsch vieler geworden, und daß Viele (sofern jenes nicht geschehen zu sollen scheint) mit einem gewissen Mißtrauen der neuen Einrichtung entgegensehen: so dürfen wir ihm gewiß im Namen Aller, die noch ein Fünkchen christlichen Glaubens in ihrer Brust tragen, bestimmen. Wer die religiöse Pflege von der Irren-Heil-Anstalt ausschließen will, erklärt damit, daß er das Christenthum überhaupt für etwas dem Menschen Nothwendiges nicht halte. Uebrigens würde Oldenburg keineswegs der erste Staat sein, der einen Irrenhausgeistlichen anstellte; in der berühmten Nassauer Anstalt Oberbach hatte Ref. Gelegenheit, an der Hand eines solchen die Anstalt zu durchwandern und sich von dem Segen seiner Wirksamkeit zu überzeugen.

Herr Toel hatte seine Arbeit anfangs für unser Blatt bestimmt; sie erschien uns aber zu werthvoll, um sie, wozu der Umfang derselben genöthigt hätte, in Bruchstücken den Lesern zu bieten; auch war es zu wünschen, daß sie als Broschüre in manche Hände kommen möchte, die unser Blatt verschmähen; und wir hoffen, unsere Leser werden es am wenigsten veräumen, die Schrift zu lesen, und durch die Macht der öffentlichen Meinung, so viel an ihnen ist, mitzuwirken, daß die Hoffnung des Verfassers, der Ober-Kirchenrath werde



nach Kräften die Anstellung eines Geistlichen in Osen das Wort reden, um so gewisser zur Wahrheit werde.

Correspondenz.

Aus dem Briefe eines Colporteur's.

In A., einem einzelnen Bauernhose, der reich an Gütern ist, hatte der Besizer eines von unsern Missions-Büchlein bekommen. Als er eines Abends daraus vorliest, wird seine Frau ergriffen und sagt: sie wolle auch etwas für die Mission thun. Den anderen Tag mußte ihr Mann hingehen und ihr zwei Kälber kaufen; die wollte sie bis zum nächsten Herbst füttern, dann sollten sie zum Besten der Mission verkauft werden. Das ist eine Erfahrung, daß uniere Arbeit nicht vergeblich ist.

Eines Tages trat ich in ein Bauernhaus, und nachdem ich mich von der starken Kälte etwas erholt hatte, sprach ich zu den Bewohnern von meinen Büchern. Als sie weiter nachgefragt hatten, was der Zweck der Gesellschaft wäre, wunderten sie sich, und sagten, sie hätten nur keine Zeit zum Lesen. Ich erwiderte: wenn der Herr sie auf das Krankenbett legte, und sagte: Thue Rechnung von Deinem Haushalt! Du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein! da würden sie sich gewiß nicht entschuldigen können damit, daß sie keine Zeit gehabt! Da kam auf einmal eine franke, verwachsene Person hinter dem Ofen hervor und sagte: „D wie gut ist es, daß Sie keinen Wind und Wetter scheuen und uns solche Bücher bringen, die uns den Weg zur Seligkeit lehren.“ Dann sagte sie weiter: „Ich will ein Buch haben, und Ihr müßet alle ein Buch nehmen, was der Mann Euch giebt, das ist gut. Laß es kosten, was es will!“ Da verkaufte ich vieles und die Leute waren so fröhlich, als wenn sie eine große Beute erhascht hätten, und sagten, sie wollten hinfort ihr Werk auch mit Gott anfangen. Da sahe ich wieder, daß ich keine Mühe noch Wetter scheuen dürfte, weil mir der Herr alles schenkt aus freier Gnade. Ich bin doch den 10. Februar 60 Jahre alt, und habe weder Schnupfen noch Husten, obgleich ich bei dem schlechten Wetter in den letzten Tagen schwere Lasten zu tragen und weite Wege zu machen hatte, da die Dörfer so zerstreut liegen. Ich will hiemit schließen. — „Befiel Du Deine Wege, und was Dein Herze kränkt u. s. w.“ das soll meine Lösung sein.

Alte und neue Weisheit.

„Alles ist euer.“

Regel des Grafen Zinzendorf für die Prediger.

Um recht zu predigen, thue vor jeder Predigt drei Blicke,

einen auf die Tiefe deines Glendes; einen andern auf die Tiefe des menschlichen Glends um dich her;

und den dritten auf die göttliche Liebe in Jesu, damit du leer von dir und voll des Erbarmens gegen keines Gleichen, Gottes Trost in die Menschenherzen legen kannst.

Außere und innere Mission.

Washington und der Sonntag.

Wie hoch Washington die Sonntagsfeier in Ehren hielt, lehrt uns nachfolgende Anekdote: „In einem Theil von Konnektikut, wo die Wege sehr schlimm waren, wurde Washington an einem Sonnabend von der Nacht überfallen und konnte deshalb nicht die Stadt erreichen, in der er gedachte, den Sonntag über zu ruhen. Den nächsten Morgen bei Tagesanbruch ließ er anspannen und fuhr dem Wirthshaus zu, das am nächsten dem Ort war, an dem er zur Kirche gehen konnte. Ein einfach gekleideter Mann, der Polizeibeame dieser Gegend, trat aus einer Hütte und richtete die Frage an ihn, ob er dringende Gründe habe, am Tage des Herrn zu reisen. Der General, statt es für unbescheiden zu halten, erklärte dem gewissenhaften Manne die Umstände, die ihn dazu brachten, auf's höflichste, lobte ihn für seine Treue und versicherte, daß nichts weiter von ihm entfernt sei, als ein Verlangen, die Geseze und Gebrauche Konnektikuts hinsichtlich des Sonntags, welche er von ganzem Herzen billige, gering zu achten oder zu verletzen.“ (Eväng.)

Gaben für das Reich Gottes.

Für die Heidenmission aus Apen durch P. D. 12 Thlr. 38 Gr. Cour.

Briefkasten.

1. Sendung Bücher von J. A. Wohlgemuth in Berlin.
 2. Günther, Gesch. d. N. Test. Von Schwetfche in Braunschweig.
- Sollen baldmöglichst besprochen werden.

Kirchennachricht.

Sonntag den 4. März, 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Past. Greverus, 10 Uhr: Pastor Gröning; Bibelstunde 2 $\frac{1}{2}$ Uhr: Hülfsprediger Pralle. — Wochengeschäfte vom 4.—10. März Past. Gröning. Die Kirchenbücher führt derselbe.

3. Fastenpredigt den 9. März 11 Uhr: Hülfsp. Pralle.